

Abstecher zu Simon Gfeller

Autor(en): **Schmid; Hans Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 21

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640734>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tages wurde. Das Bataillonspiel wurde nicht müde, seine Weisen erklingen zu lassen, zur Freude aller, die auf dem Schiff oder am Ufer seinen Klängen lauschten. Bald ertönte auch froher Jodelgesang, der Offiziere und Mannschaft auf dem Deck zu echter Kameradschaft vereinte.

In Luzern angelangt, marschierte die Kompagnie wieder in die alte Kaserne zurück, und der schlichte, selbstverständliche Gruß, der überall von der Bevölkerung der Fahne entgegengebracht wurde, brachte es dem letzten Mann zum Bewußtsein, daß er stolz sein dürfe, unter der Fahne des weißen Kreuzes im roten Feld zu stehen, um das Erbe der Väter, das ihm am

heutigen Tage so eindringlich und schön vor Augen gestanden, zu schützen und zu schirmen.

Die Kompagnie des stadtbernerischen Territorialregiments darf es sich zur Ehre anrechnen, wohl als erste militärische Einheit im 650. Gründungsjahr der Eidgenossenschaft dem Rütli einen Besuch abgestattet zu haben. Möchten alle Feiern, die dieses Jahr auf dem Rütli stattfinden, einen ebenso würdigen Verlauf nehmen! Dann wird die 650-Jahrfeier der Eidgenossenschaft nicht nur der Festfreude dienen, sondern in einzigartiger Weise dazu beitragen, den Willen zur Erhaltung von Freiheit und Unabhängigkeit in unserem Volke wach zu halten. Gefr. F. W.

Abstecher zu Simon Gfeller

Es war ein wundervoller Maimorgen, als wir auf der kleinen Station Ramsel der Emmentalbahnen ausstiegen, um Simon Gfeller zu besuchen — Pardon, Ramsel ist ein Eisenbahnnotenpunkt, bei dem ein dampfendes Bähnchen in die verzweigten Seitentäler führt; Lokomotive, Gepäckwagen und Personenwagen sind genialerweise aus einem Stück gebaut.

Es war ein prächtiger Tag, der uns unwiderstehlich zu einem Gang durch das blühende Land verlockte. Der gefällige Stationsvorstand zeigte uns mit ausgestrecktem Arm das Haus Simon Gfellers, es ist von Ramsel aus sichtbar und liegt an einer Berglehne im Waldhausgraben.

Eine halbe Stunde oder mehr schritten wir durch den Blust des Emmentals und durch seine saftiggrünen Wiesen, ehe wir an der sonnigen Halde anlangten, wo Simon Gfeller sich vor zehn Jahren ein Haus gebaut hat. Es liegt eine Viertelstunde unterhalb des Schulhauses auf der Egg, wo er etliche Generationen der Jungmannschaft von Lüzelslüh unterrichtet hat. Der Dichter war eben von seinem Krankenbett aufgestanden und sah mit seiner Familie beim Mittagessen. Kurz darauf trat er zu uns auf die Laube und wir verbrachten eine fröhliche Plauderstunde mit ihm im Sonnenschein. Ab und zu kam eines der Enkelkinder herbei, um den fremden Herren die Hand zu geben.

Simon Gfeller ist, wie wir alle, in den letzten Jahren auch nicht jünger geworden. Der Magen mache ihm zu schaffen, erzählt er. Er sei kürzlich zur Erholung fort gewesen, aber die Fräzbedliffot habe ihm nicht mehr behagt, „i bi vil bas bi me ne Bryli“.

Simon Gfeller läßt sich das Pfeischen schmecken. „I ha achtedrißg Jahr lang nid kneipet“, erklärt er uns, „aber derfür tubäcklet; uf eym Wäg mues dr Mönch sich ja kabutt mache.“

Natürlich kommen wir auch auf die Grenzbesetzung zu sprechen, da wir ja eine der Freistunden unseres Dienstes zu einem Besuch benützt haben und die Uniform tragen. Aus seinen Diensten erzählt Simon Gfeller gern und mit Humor:

„I bi geng öppe Böschtelers gsi bim Rinedrißgi.“ Er mußte 1914 mit der Landwehr einrücken, zuerst stand die Truppe im Wallis, später im Kanton Uri. Ein heiteres Lachen geht über das wetterharte, strenge Gesicht des Dichters: Seine Kompagnie bewachte die Südrampe der Löttschbergbahn. Die Landwehrmänner waren gäbige Leute. „Si hei bhauptet, si chönne nümme springe — aber woll, die si glüffe!“ Bei ihrem Wachtposten, einem Bahnwärterhäuschen, bauten sie eine Hütte für die Küche. „Das isch nötig gsu, dr Luft het is geng Sang i d'Suppe gschüttet, de het si g'chiset.“ Der Oberst machte sich eine Pflicht daraus, die Posten von Goppenstein bis Brig zu Fuß abzuschreiten, und zwar auf dem Spizenschotter des Bahngeleises. Er war sehr erfreut darüber, alle Posten in bester Ord-

nung anzutreffen und merkte nicht, daß die Soldaten sein Kommen von einem Bahnwärterhäuschen zum nächsten telephonisch berichteten.

Dann kommen wir auf die Mundartbewegung zu sprechen. Gfeller, der Mundartdichter, ist mit dieser Bewegung gar nicht so einverstanden, wie man es hätte erwarten können. „I bi nie fei Fing gsu vo dr Schriftsprach. Me mues säge: Jedes a sym Ort. Buregeschichte cha me wahrer erzelle i dr Mundart. Aber d'Sprach isch öppis läbigs, Kommissionen chönne kener Sprache schaffe.“ Sehr träf war auch seine Bemerkung, vor fünf- und zwanzig Jahren sei die Mundart-Front anders verlaufen als heute, damals sei Zürich nur für Internationales und Hochkultiviertes zu haben gewesen, man habe die Erweckung der Mundart damals hauptsächlich bei den Bernern gepflegt und manche denkwürdige literarische Fehde darum ausgefochten. Gfeller findet es nicht richtig, daß nun Zürich aus der ganzen Mundartfrage, die durch die Dichter der westlichen deutschen Schweiz praktisch, nämlich durch Werke, gefördert wurde, ein System machen will. Ich glaube, ihn über diesen Punkt beruhigen zu können. Was siegen und sich entwickeln wird, ist sicher das Gesunde und Vernünftige, nämlich die Schärfung des sprachlichen Gewissens des Deutschschweizers durch eine bewußte Trennung zwischen Mundart und Schriftsprache.

„Arbeiten Sie an einem neuen Werk?“ fragte ich und erfuhr, daß zur Zeit ein neues Buch Gfellers im Druck ist, das bei Francke in Bern erscheinen wird. „Eichbüelers“ heißt es und schildert die Geschichte eines Großbauerngeschlechtes durch mehrere Generationen hindurch. Im übrigen ist Simon Gfeller mit dem Erfolg seiner Bücher zufrieden. „Heimischbach“ erlebte sechs Auflagen, das Buch ist besonders auch bei den Auslandschweizern verbreitet, die dem Dichter aus allen Weltteilen mit Postkarten und Briefen für seine Arbeit danken.

Danken auch wir ihm für sein Lebenswerk, das noch lange nicht zu Ende ist, obschon er uns beim Abschied ohne Wehmut sagte: „I cha nümme vil schaffe. My Zyt isch verby.“ Er begleitete uns noch eine Strecke unseres Heimweges, der zwischen einem jungen Weizenfeld und einer Wiese durchführte.

Nein, seine Zeit ist noch lange nicht vorbei. Vielleicht kommt sie erst. Denn was Simon Gfellers Werke so sehr auszeichnet und lieb macht, ist die Zeitlosigkeit des Menschlichen im heimlichen Kreis des emmentalischen Volkes und die farbenprächtige, altehrwürdige Sprache. Die Zeit Simon Gfellers hört überhaupt nie auf, solange über dem stolzbäurischen Bernbiet mit all seinen Hügeln, Wäldchen, hängenden Äckern und tiefüberdachten Gehöften die Sonne Gottes auf- und untergeht.

Hans Rudolf Schmid.